

Schwüle Nacht.

Tiefbuntel und schwer
zieht über's Meer.
Hin über des Landes Breiten
Die schwüle Nacht.

Fahlbuntel empor,
Wie rauchendes Moor,
So zieht's durch die lässigen Lüfte,
Und Busch und Baum
Am Waldesfaum

Und über die Welt,
Durch nichts erhellt,
Zieht in der Nacht verborgen,
Gespennlich bleich
Durch der Träume Reich

Sonnenwende.

Stizze von G. E. R. A. f. f. t.

Mutter Christine ging ganz vor-
sichtig. In der einen Hand trug sie
den Korb, in dem leide die Schüsseln
gegen einander klirren, und mit der
anderen hielt sie die große Weibhies-
flasche gegen die Brust gedrückt, in
welche sie den Kaffee hineingefüllt.

Vater Jentich war der älteste unter
den Arbeitern der neu erbauten Stra-
ße. Er pfiff nicht und sang auch
nicht mehr bei der Arbeit wie die an-
deren. Auch blinnten seine Augen nicht
so oft in den blauen, lachenden Him-
mel, oder auf fröhliche vorüberwan-
dernde Menschenkinde, die gebant-
los in des Lebens goldener Fülle die
nahen Felder durchstreiften.

Heute aber schlich die Zeit doch gar
zu langsam. Nach der Sonnenhöhe
hätte es um den Alten längst Mittag
sein müssen.

Immer wieder lösten sich die Hände
vom Arbeitswerkzeug, und strichen die
nassen, schlüpfrigen Haare unter die
Müge. Und schon das dritte Mal
hatte Vater Jentich den gebeugten
Oberkörper gerade zu machen ver-
sucht, um besser nach der alten Frau
auszuschauen zu können, die ihm seit
fünfzig Jahren in immer gleich blei-
bender stiller Pflichterfüllung das
Mittagsmahl an seinen Arbeitsplatz
brachte.

Als Mutter Christine am Wissen-
sgraben, der neben der neu gepflast-
erten Straße lag, auf den Weg zurück-
kehrte, sah sie auf dem gegenüber-
liegenden Hof die alte Frau auf dem
Mittagsmahl.

Vater Jentich, in dessen Steinreihe
noch gerade zwei Quadrat der Fül-
lung bedurften, um in glatter Linie
am Straßentrand abzuschließen, griff
plötzlich noch einmal nach dem Ham-
mer und begann sein Klopfen.

Erstaukt, lachend sahen die ande-
ren von ihren Ruheplätzen zu ihm her-
über.
„Es doch ein dummes Luder, der
alte Jentich,“ meinte ein junger,
teiler Bursche, indem er behaglich die
Schnapsflasche an die Lippen führte.

Mutter Christine, die ihren Korb
absetzte von den anderen, unter einem
hohen, alten Kastanienbaum gesetzt
hatte, ging langsam auf den gebeug-
ten Mann zu.

„Es ist Mittag, Vater!“
Er blinnte nicht eher auf, als bis die
Steinreihe vollendet. Und als sie sein
braunrothes, hageres Antlitz sah, auf
dem die Furchen des Alters mit dun-
klen Spuren gezeichnet waren, wusch-
te sie mit der frisch gewaschenen, tüch-
lichen Schürze seine Stirn hin.

„Karbonade hab' ich heut' gemacht,
Vater, um unsere ersten Moorrüben
aus'n Garten.“
Er atmete schwer. Doch ging er
mit hochgehobenem Kopf.

„Es Sonnenwend' heute?“ fragte
er nach einer ganzen Pause.
Sie nickte eifrig. Neben ihm im
Schatten des Kastanienbaums kau-
erte sie nieder und leerte den Korb.

„Sagte jedacht an den vierund-
zwanzigsten, Vater?“
Da sah er sie an.

Unter dem weissen Scheitel schim-
merte es noch ebenso blau wie vor
fünfzig Jahren, als ihm die Augen
seiner jungen Frau voller Thränen
anleuchteten.

Am Hochzeitsstige zur Sonnen-
wende! Damals, in den heimathlichen
Bergen, in dem Schieferland, da
wußte man doch von diesem Zauber,
der um Johanni über die Menschen-
kinde kam, und der nun in der Fremde
beim Värm der Großstadt wie ein
plötzlicher, wunderbarer Traum die
alten Sinne beschlich.

„Sagte jedacht an den vierundzwanzig-
sten, Vater?“
Der alte Mann lächelte.
Vor fünfzig Jahren hatte ihm sein
blonder Schatz wie ein müder Vogel
im Arme gelegen.

„Bist mer wirklich gut, Willem?“
Späterhin vergaß sie diese Frage.
Er hätte auch kaum eine Antwort da-
rauf gefunden. In Kampf und Sorge
um's tägliche Brod gab's nicht viel
Zeit für unnütze Worte.
Einummer Bild am Schmerzens-
lager der Wäherin, ein Händebild

Nebraska

Staats-Anzeiger und Herold

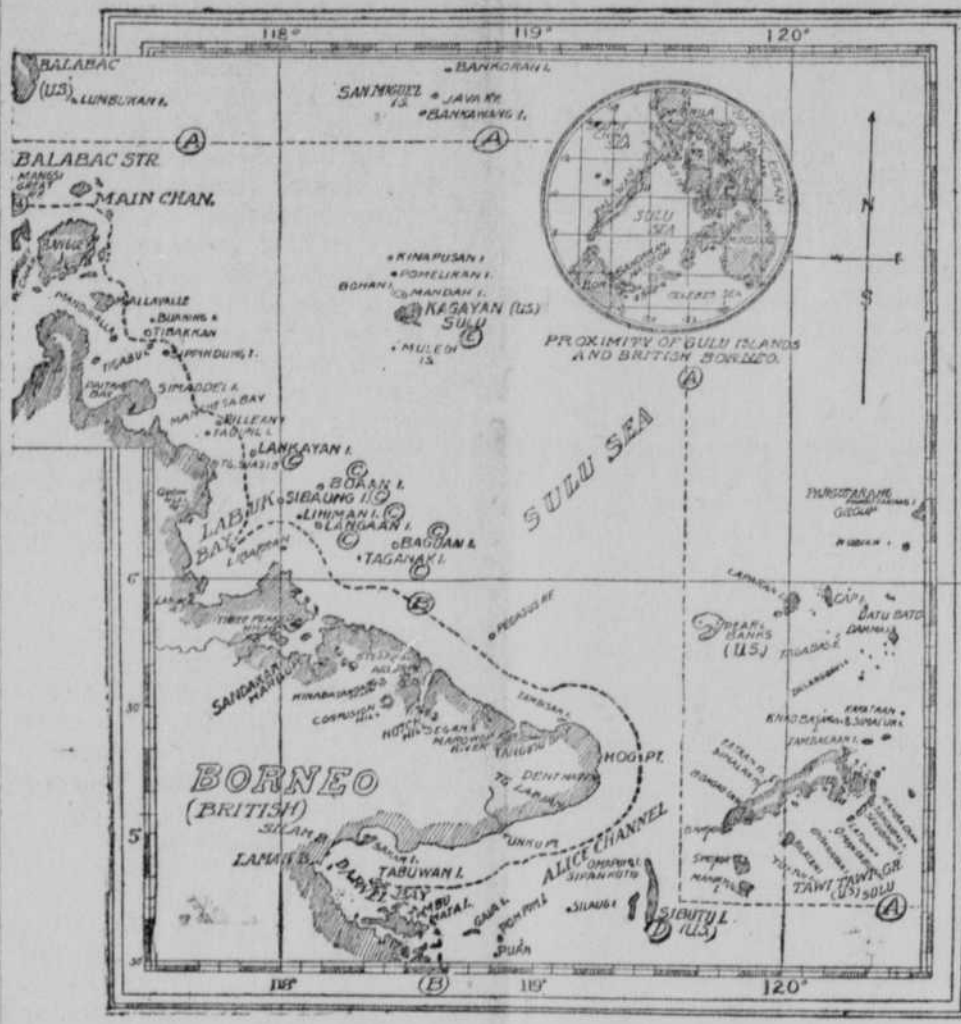
- J. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., 14. August 1903

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 23 No. 50.

Die Bundesflagge bei Borneo.



Die Buchstaben C C C zeigen die
Inseln bei Borneo an, auf denen die
Flagge der Vereinigten Staaten kürz-
lich aufgezogen wurde und welche die
Ursache einer diplomatischen Contro-

Mutter Christine lächelte verträumt.
Vorichtig stand sie auf und räumte die
Schüssel in den Korb.
„Da — — Mutter.“
Sie schüttelte den Kopf. Schon eine
ganze Weile hatte sie die Hand in den
Korbfalten und hielt trampfhaft ein
Papier in der Tasche umspannt.

„Wilhelm hat geschrieben,“ sagte sie
ganz leise.
Er rückte sich nicht. Nur seine Au-
gen, die schon halb zugefallen waren,
öffneten sich wieder.

Da er keine Antwort gab, zog sie
das Schreiben hervor, lächelte und
wuschte sich dabei die Thränen vom Ge-
sicht.
Er wollte lesen, konnte aber nicht.
Da nahm sie ihm den Brief wieder
aus der Hand, glättete das zerfütterte
Papier und legte sich die Brille auf.

„Liebe Wilhelmina! Nicht fällt ein, das
ist die Goldene Halb zu Johanni. Wir
haben lange gespart, und wollen alle
rüderkommen zu den Tag liebe Weis-
terndler was die Anna ist, die is im-
mer krank gewesen. Und gestern is
ein kleiner Junge angekommen. Und
Mutter is hingemacht nach mein
Schwiegerohn und unsf Tochter. Dar-
um farchit mit Paula er heute ab,
liebe Kellern. Er hat ausgeleert ge-
habt vorhin Monat. Alle greifen
und alle sind gesund. Nun hab' ihr
ein Urenkel, und ich bin ser froh euch
wiederzusehen. Am Abend von eure
goldene sind wir da, ich und Paula.“

„Guter lieber Sohn Wilhelm.“
Die alte Frau sah den Brief links
und sah auf den gebeugten Kopf neben
sich.
Die Müge lag im Grase, und die
weißen Haarstrahlen lebten einzeln
an der Stirn des alten Mannes.
Wartlos bewegt er die Lippen und ver-
folgte mit halbgeschlossenen Augen ein
paar tanzende Schmetterlinge über den
Grasern.

Da griffen ein paar zitternde Hände
nach den beiden. „Argrohuater!“
Er nickte. Ein paar große Thränen
rannen über das braune, faltige Ge-
sicht. Von den Schmetterlingen sah er
auf das flammende Feld, über dem
doch, ganz hoch die Juni-Sonne stand.
Und plötzlich richtete er den gebeugten
Körper empor und tastete langsam
und zärtlich an den weiten Armen
herum, die ihm die alte Frau hinge-
streckt.

„Siehst Du 's Sonnenwendfeuer?
Ja, Eine, siehst Du's?“
Sie schüttelte den Kopf und ver-
folgte seine Blicke, die mit fieberhaft
glücklichem Ausdruck an dem glühen-
den Himmel hingelen. Etwas Wunder-
wunderschönes mußten sie dort sehen.
Ja, wirklich, sie sah es auch. Das
flamme Feld, die Steine der Chaussee
und die ruhenden Arbeiter drüben am
Wege verschwand vor ihre Blicke,
und neben sich fühlte sie einen jungen,
starken Arm, der nach ihren blonden,
wehenden Zöpfen griff.

Die Johannisfeuer flammten wie-
der auf, die großen, zitternden Gläu-
hen des Hochzeitsabends vor fünfzig
Jahren. Im heimathlichen Dorfe
tanzten die Burschen mit ihren Mä-
dchen um die prasselnden Holzheute,
und der hellste, der traftvollste Jau-
zer goll dem Brautpaar, das über die
Felder in die leuchtende Juni-Nacht
hineingelaufen war.

„Der is ja dot, Mutter Jentich,
mausebot, — merkt Ihr das denn
nicht, Menschenkinde?“
Ja, jetzt leben es die anderen auch
Scheu und stumm blinnten sie von dem
stillen Mann nach der Frau.

„Denk' woll, 's is schon Feier-
abend, aller Mann?“
Doch schon war er zurückgewichen
und rief unwillkürlich die Müge vom
Kopf.

„Der is ja dot, Mutter Jentich,
mausebot, — merkt Ihr das denn
nicht, Menschenkinde?“
Ja, jetzt leben es die anderen auch
Scheu und stumm blinnten sie von dem
stillen Mann nach der Frau.

„Denk' woll, 's is schon Feier-
abend, aller Mann?“
Doch schon war er zurückgewichen
und rief unwillkürlich die Müge vom
Kopf.

„Der is ja dot, Mutter Jentich,
mausebot, — merkt Ihr das denn
nicht, Menschenkinde?“
Ja, jetzt leben es die anderen auch
Scheu und stumm blinnten sie von dem
stillen Mann nach der Frau.

„Denk' woll, 's is schon Feier-
abend, aller Mann?“
Doch schon war er zurückgewichen
und rief unwillkürlich die Müge vom
Kopf.

men Gymnasialbänke drückte. Wir
gaben einander keinen Parbon, und es
war vielleicht nicht von Uebel, daß wir
Büsse in aller Freundschaft gewohnt
waren, wir empfanden dann die, die
wir im Gedränge des Lebens erhielten,
nicht so schmerzlich. Wie oft wurde
dann der gute Friedrich ahnungs-
los einen halben Tag lang an seinen
Doesen mit sich herumgetragen, so daß er
liberal, wo er sich zeigte, die heiterste
Stimmung hervorrief.

Eblestin Jüpper, ein blasser Bur-
sche, hoch und schlant wie eine Boh-
nenkranze, Weltlichmerzler und Clasi-
fiker-Häcker, sann immer neue Streiche
aus, das Herz unseres Ordinarius
wenigstens auf Viertelstunden zu be-
trüben. Ich weiß nicht, was Eblestins
Jünglingsbrust mit so viel Groll
gegen Friedrich gefüllt hat. Wunder-
nahm es mich nur, daß gerade er am
meisten zärtlich in den Augen hatte,
als die Trennungsstunde vom Ordi-
narius gekommen war.

So geschah einmal eines Sonntags,
als uns Professor Friedrich in die
Schulmessen führte, das Folgende: Wir
kannten die Gewohnheit unseres Or-
dinarius, in der Kirche, nachdem er
auf den mächtig erhöhten Professoren-
Bänken platzgenommen hatte, sich der
Handschuhe zu entledigen, worauf er
ein Büchlein vornahm, von dem man
nicht wußte, ob es ein Andachtsbuch
oder Meck's „Bademeum“ war.

Es war Jüpper gelungen, sich der
Handschuhe Friedrich's für einen
Augenblick zu bemächtigen, als er sie,
bevor wir in die Kirche geführt wur-
den, auf dem Rathgeber niedergelagt
hatte. Alles geschah, wie vorausge-
sehen: Der alte Herr entledigte sich
auf seinem Ehrensitze angelehnt der
versammelten Gemeinde mit ungeschl-
icklicher Feiertlichkeit der schwarzen
Leberhandschuhe. Da plötzlich ging ein
Zug des Erstaunens über sein gut-
müthiges Gesicht: Seine Hände waren
tollschwarz, als ob er sie mit ähnel-
licher Zustände bestrichen hätte... Die
Professoren lächelten, das Gymnasium
schmunzelte, ein paar junge Da-
men stießen sich lichernd an. Es war
ein Glück, daß eben der Orgel bran-
sender Tonstuch über das Gotteshaus
dahinrollte... Der blasse Jüpper
hatte keine Lippe verzogen!

Eines Tages, — es war ein schwül-
ler, schläfriger Sommertag — ver-
suchte der Ordinarius uns einen
neuen Versuch zu erklären, der nach
seiner Behauptung furchtbar interes-
sant war, uns aber eben so langweilig
dünkte. Und eine Stelle, die vom
Dust rother Mohnröschen angefüllt;
licher, stieß über das Lehrzimmer;
stehen standen die Köpfe. Friedrich
merkte dies und scherte. Aber es half
nichts. Ein Flüstern spann sich da
und dort.

„Ruhig,“ rief der Ordinarius und
stämpfte mit dem Fuße. Nach einer
Weile fügte er hinzu: „Ich bekomme
den Schwager schon heraus,“ und in-
quirierend flogen seine Blicke über un-
sere Köpfe.

Einige Augenblicke war es still,
dann lud ein noch stärkeres Flüstern
an. Es kam aus den hinteren Regio-
nen und pflanzte sich wellenförmig
nach vorn fort.

Eben beugte sich Eblestin Jüpper
unter die Bank, da stürzte mit zwei
Händen Friedrich vom Podium herun-
ter, schaute an den Schultern und
rief: „Die Hände in die Höhe!“
Die Jornader auf seiner Stirn war
angeshwollen.

Jüpper, der durch den jähen An-
griff überrumpelt und erschreckt war
wurde roth wie eine Pfingstrose und
streckte die Arme sofort in die Höhe.

In diesem Augenblicke vernahm man
das Geräusch eines fallenden Gegen-
standes. Viel schneller als wir es der
Wohlbeleidigkeit unseres Herrn Ordi-
narius zugetraut hatten, blickte sich die-
ser, griff unter die Bank und ehe die
hilffreudig herbeiliegenden Füße der
Nachsitzen den das corpus delicti in
Sicherheit gebracht hatten, hatte er es
gefaßt und hielt einen — Stiefel,
einen blaugespizten Stiefel triumphi-
rend in die Höhe.

„Ein Stiefel,“ sagte er verwundert
und doch mit erkennbarer Genüg-
thigung.
„Wissen Sie vielleicht was ein Stiefel
ist, Jüpper?“ fragte er den Kame-
raden, der noch immer die Hände ge-
gen die Decke gestreckt hielt.

„Gewiß, Herr Professor. Ein Stiefel
ist ein Instrument —“ unterbrach
ihn der Ordinarius. „Man bedarf
aber zweier solcher „Instrumente“.
Haben Sie diese?“ Eblestin Jüpper
lächelte in Gedanken.

„Bitte, Herr Professor, dieser Stiefel
gehört nicht mir.“
Friedrich war einen Augenblick un-
angenehm überrascht.

„Nicht?“ fragte er nochmals.
Jüpper trat aus der Bank heraus
und da sah man nun allerdings, daß
ihm der Stiefel, welchen der Professor
noch immer in der Hand hatte, un-
möglich gehören konnte, denn Jüpper
war mit zwei braunen Halbschuhen
ausgerüstet, während dieses corpus
delicti glänzend gewischt war und
überdies zur Gattung der sogenannten
„Stiefelchen“ gehörte.

„Woher haben Sie ihn denn aber?“
inquirirte der Ordinarius.
„Ich fand ihn unter der Bank,“ war
die ruhige Erklärung.

„So, so!“ — Friedrich's Blick
schweifete über die Klasse, die nun ganz
dunkel war, so viel mehr als vorher bei
dem interessanten Vorgefall. — „Und
wem gehört er denn an?“

Todtenstille herrschte, so gleichmü-
thig schon alle drein, als ob der
schwarzgewischte Stiefel plöglich her-
eingeschneit wäre und niemand wüßte
wem er gehörte.

Der Ordinarius blickte finsternen
Augen in die ihm neugierig zugewen-
deten Gesichter.
„Nun, den Eigenthümer werde ich
ohne Unterredung finden. Sie werden vor
mir, hier vor dem Podium bankweise
aufmarschieren. Natürlich erst, wenn
der Unterricht beendet ist, denn jetzt
haben wir Wichtiges zu thun. Dam-
it aber niemand sich weiter mit dem
Stiefel vergnügen kann, will ich ihn
im Hofe deponiren.“

Mit diesen Worten wandte er sich
zu einem offenen Fenster und in wei-
tem Bogen flog der Stiefel unbetanen
Eigenthums hinaus und hinunter
in den Turngarten, in die weiche,
rothe Erde. Wir hörten ihn kaum
auffallen.

„Nun fahren wir weiter fort.“
Professor Friedrich kehrte zur Ta-
fel zurück und nahm die Demonstra-
tion wieder auf.

Da wir nicht wußten, wie es dem
Besitzer des hinausgeschossenen Stiefel's
ergelien würde, herrschte nun mehr
Ruhe.
Da erhob auf einmal Eblestin Jüpper
sein lange Knie.
„Ich bitte, Herr Professor,“ sagte
er, „ich habe hartes Papiement.“
An dem weißen Tuch, in welchem
er den größten Theil des Gesichts ver-
borg, nahm man allerdings rothe
Flecken wahr.

Professor Friedrich, der kein Blut
sehen konnte, rief mürrisch:
„Nun, dann gehen Sie hinaus, lehren
aber, nachdem die Blutung gestillt
ist, sofort zurück.“
Jüpper verbeugte sich und ver-
schwand. Nach einer Viertelstunde ein-
mal kehrte er zurück und nahm seinen
Platz ein.
Wals wurde geklautet und damit war
der Unterricht beendet. Begierig des
kommenden Barren, rüßelten wir uns
zum Ausbruch. Da gebot der Ordi-
narius mit gemetzelter Stirn halt.